

SEHNSUCHT NACH DEM KOLLEKTIV

DDR-Flüchtlinge über ihre Erfahrungen in der Bundesrepublik

Daß im Westen „alles überhaupt rosiger ist“, dachte der Kraftfahrer Manfred, bevor er 1966 die DDR verließ. Heute meint er, „hier fast alles kritisieren“ zu müssen. Und wie er empfand ein Schicksalsgefährte: „Die Echtheit und die Zukunft des sozialistischen Lebens in den zwischenmenschlichen Beziehungen: daß die wertvoller sind als in der kapitalistischen Epoche, das hat man eigentlich erst dann erkannt, wenn man im Westen gelebt hat.“ Solcher Bewußtseinswandel bestimmt den Tenor einer Interview-

Sammlung, die demnächst unter dem Titel „Ich bin Bürger der DDR und lebe im Westen“ im Münchner Piper-Verlag erscheint – zu einer Zeit, da die Regenten der unvereinbaren Systeme verhandeln, was zu vereinbaren sei. Ein Nachwort zu dem Buch, das von Barbara Grunert-Bronnen herausgegeben wird, schrieb Uwe Johnson – der gesamtdeutsche Dilemma in „Mutmaßungen über Jakob“ und „Das dritte Buch über Achim“ behandelte. Aus Nachwort und Interview-Band veröffentlicht der SPIEGEL Auszüge:

Manfred A., 25 Jahre, geboren in Zwickau als Sohn eines Hauers im Uranerzbergbau. Zehn Jahre Einheitsschule, dann abgeschlossene Malerlehre. Besuchte die Unteroffizierschule und wurde Grenzsoldat. Verließ die DDR 1966, arbeitete dann ein halbes Jahr im Rheinland als Maurer. Ist heute als Kraftfahrer beschäftigt.

Hatten Sie rasch Kontakt mit Westdeutschen? Gab es politische Auseinandersetzungen?

Freunde hatte ich schnell. Vor allem Landsleute findet man hier rasch. Unterhalten kann man sich nämlich nicht mit allen von hier. Ich rege mich immer gleich auf. Gerade bei der Politik, da gibt ein Wort das andere.

te mir es aber doch anders vorgestellt, als es ist. Rosiger. Wirklich. Ich hatte Westfernsehen gesehen, und da habe ich mir gedacht, daß man hier freier ist. Daß alles überhaupt rosiger ist. Daß ich sagen kann, was ich will, wenn ich in eine Wirtschaft gehe. Dort kann man ja nicht mal zu seinem eigenen Kumpel sagen: Hör' mal zu. Als Soldat ist das ja noch viel schlimmer. Da ist das gleich Wehrkraftzer-

setzung. Und dann die Miete hier. Meine Mutter hat eine große Wohnung, die kostet 26 Mark. Wenn ich zum Arzt ging, brauchte ich kein Geld. Das wird

Wie denken die jungen Leute in der DDR, die Sie kannten, darüber?

Die sind zum Teil zu westlich orientiert. Wir sind ja noch in den Jahren in die Schule gegangen, wo die ideologische Ausbildung in der Schule so stark war, daß das eine logische Folge wird. Mein kleiner Bruder zum Beispiel, der schreibt mir nicht, weil ich weg bin. Der kann das einfach nicht vereinbaren mit dem, was er in der Schule gelernt hat.

Und Ihre Arbeitskollegen, wie denken die darüber?

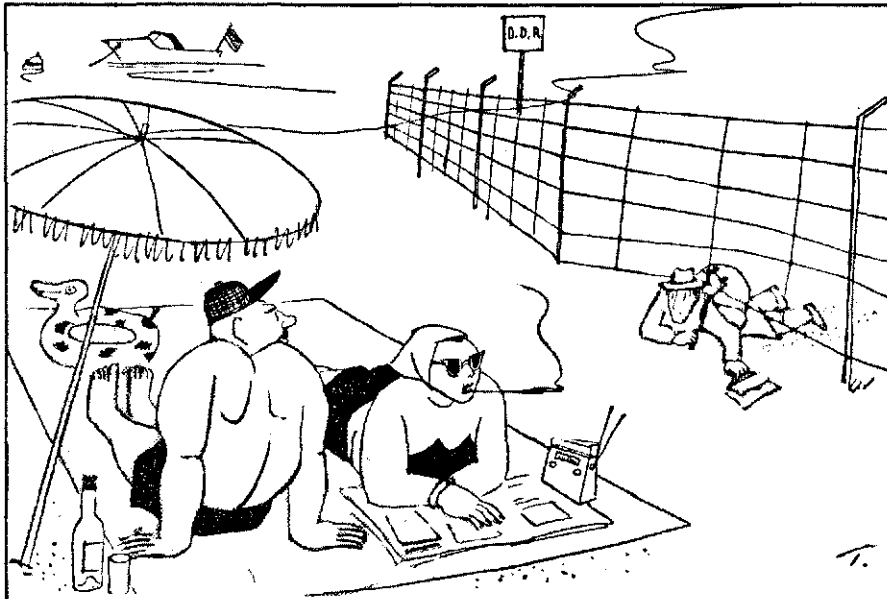
Die denken darüber überhaupt nicht nach. Die machen ihre Arbeit, die machen ihren Feierabend. Politisch tut sich da überhaupt nichts... Die sind überhaupt politisch ungebildet. Die reden zum Beispiel: die Autobahnen, die hat Hitler gebaut. Der Hitler, der Hitler – da sind die mächtig stolz beinahe. Warum der die Autobahn gebaut hat, das wissen die nämlich gar nicht. Das begreifen die gar nicht. Die haben's nicht gelernt.

Wie sehen Sie die Sache mit der CSSR?

Die Tschechen wollten eine demokratische Linie einschlagen, die waren westlich eingestellt. Die wollten eben ihr eigener Herr im Lande sein. Der Russe aber ging keinen Schritt von der Stelle. Das war dasselbe, wie wenn sie jetzt in Bayern die Amerikaner rauschmeißen und schreien würden: Ami, go home. Das wäre genau dasselbe. Die Amis wären im Nu mit ihren Panzern da. Im großen und ganzen finde ich das richtig. Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Das ist ja hier alles eine große Propaganda gegen die DDR geworden.

Wenn ich da hier in der Zeitung die Kommentare lese, gerade im Fall CSSR – das ist ja ungeheuer. Die sind hier reaktionär und konservativ. Die ganze Bevölkerung hier ist im großen und ganzen politisch so ungebildet. Man kann sich kaum mit einem darüber unterhalten. Wenn man auf ein aktuelles Thema kommt, und ich erzähle meine Meinung, dann bin ich blöd, dann heißt es eben, ich komme aus der Zone – was will man da noch sagen. Die sagen: Warum biste nicht drüben geblieben, so ungefähr. Das ist wirklich schwer, mit denen sich zu unterhalten. Auf die Art fehlt mir ein Kontakt wie ich ihn drüben hatte.

Aber wenn man es vom Arbeiter aus sieht: Der ist hüben wie drüben poli-



„Sie da — hier ist Privatstrand!“

Vorwärts

Einer war da, das war ein Feldwebel gewesen bei der Bundeswehr. Ein alter Nazi war das. Und Ansichten hatte der an sich, da gibt ein Wort das andere, und dann ist der größte Krach da. Das ist mir manchmal passiert. Ich guck' mir jetzt die Leute an, mit denen ich mich unterhalte.

Überhaupt: die Sprache, das Sächsische, das ist ein Handikap, das gibt's nicht. Im Betrieb die wissen alle, daß ich ein Sachse bin. Aber gerade in den Wirtschaften, da gibt's Krach...

Würden Sie sich als Sozialist bezeichnen?

Ja, das schon. Trotzdem ich weg bin. Gedacht hatte ich mir zwar meinen Teil über die Bundesrepublik. Ich hat-

sich hier nie ändern. Das wird nur schlimmer. Da muß man hier fast alles kritisieren.

In der Bundesrepublik haben wir eine Stufe, das ist reiner Imperialismus. Und laut Marx und Engels kann es so zu einer Vereinigung zwischen Ost- und Westdeutschland nicht kommen. Wiedervereinigung ist nicht drin. Da bleibt nur eine Revolution. Und eine Revolution ist, wenn man die Geschichte durchschaut, immer ein Krieg gewesen. Das konnte nicht anders sein. Die Grenze zwischen kapitalistischem und sozialistischem Lager geht nun mal gerade durch Deutschland. Da zieht sich eine Mauer durch, die geht nicht nur durch Berlin.

tisch der passive Teil. Die gehen hüben wie drüben für acht Stunden auf die Arbeit, wollen viel Geld verdienen. Aber politisch besteht doch ein gewisser Unterschied. Das liegt am Bildungswesen. Die Schulbildung ist in der DDR halt viel besser. Hier ist die nicht zu unterbieten.

Christine E., 33 Jahre, geboren in Ilmenau. Nach der Schulzeit ein Jahr Praktikum der Medizin, zweijährige Ausbildung als Redaktionsassistentin. Verließ die DDR 1958. Mitarbeit am BBC London. Soziologiestudium. Arbeitet heute als freie Journalistin.

Welche Vorbehalte hatten Sie der Bundesrepublik gegenüber?

Ich muß ganz ehrlich sagen, daß ich nie weggegangen wäre, wenn man mir die Möglichkeiten für meine Entwicklung, für meine Selbstverwirklichung gegeben hätte, von denen ich gemeint habe, daß ich sie brauche. Wenn man es erlebt, daß man als junger Mensch so amputiert wird, dann erhofft man sich natürlich von dem Land, in das man dann überwechselt, all die Dinge, die man bisher vermißt hat. Die Reflexion, die setzt ja dann erst später ein.

Als ich hierher kam, war ich einfach erstaunt und betroffen, sogar erschüttert, weil ich mir sagte: Diese Leute hier in der Bundesrepublik haben doch aufgrund eines Grundgesetzes die Möglichkeit der Freiheit, der Selbstverwirklichung. Sie können ihren Standpunkt äußern, ohne damit rechnen zu müssen, daß frühmorgens um fünf eine Geheimpolizei kommt. Dieses Land behauptet von sich, demokratisch zu sein — ich wunderte mich, daß die Leute überhaupt keinen Gebrauch davon machten. Das war für mich der



DDR-Bürger auf der Flucht: Im Osten wahre Freundschaft

größte Schock. Diese Attitüde: Politik verdirbt den Charakter, halt' die Klappe, sonst eckst du an, du machst dich unbeliebt, wirst auf der Strecke bleiben — diese ganzen Absicherungen nach oben und nach unten und nach allen Seiten, die haben mich ziemlich irritiert.

Hatten Sie es schwer, Freunde zu finden?

Das war sehr schwierig, weil ich eine ganz andere Sprache gesprochen habe. Das konnte zwangsläufig nicht anders sein. Ich kam ja mit einem ganzen großen Koffer voll Erfahrungen hier an, die meine Generation in der BRD nicht haben konnte. Aus diesen Erfahrungen und Problemen heraus gab es Mißverständnisse...

Inwiefern unterscheidet sich die Sprache der DDR vom westdeutschen Vokabular?

Es war ein ganz anderes Vokabular. Auch die Implikation der Sprache war eine andere. Wenn wir von Freundschaften gesprochen haben, dann haben wir Freundschaft gemeint, dann war es eben nicht nur ein leeres Wort, sondern das Wort hatte einen bestimmten Inhalt, der eine Verpflichtung bedeutete. Das war hier nicht so.

Hat sich Ihr Bild von der DDR durch diese Erfahrungen verändert?

Das ist ja immer wie verhext: Man sehnt sich nach dem, was man nicht hat. Das ist im privaten Bereich so, und das ist auch so im Bereich des Standortes. Als ich in der DDR war und mich amputiert fühlte, da habe ich mich nach der Freiheit des Westens geseht. Und als ich die Freiheit des Westens hatte, da sehnte ich mich gelegentlich nach dem Kollektiv in der DDR.

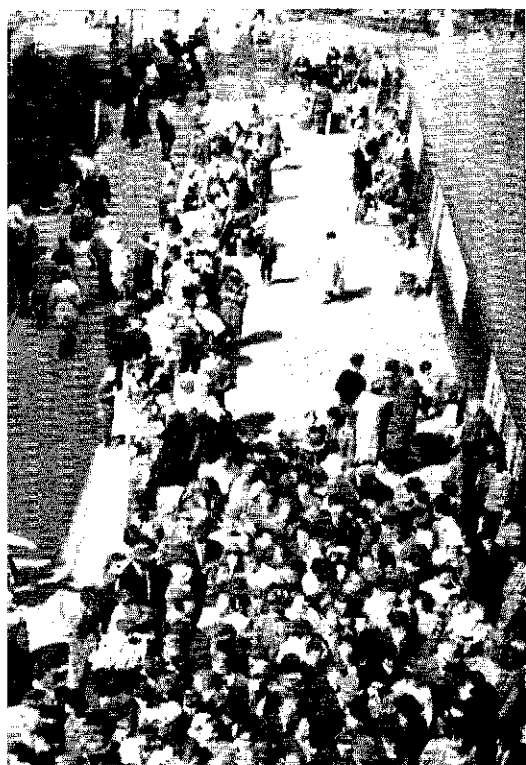
Das sind vielleicht Schwierigkeiten gewesen, mit denen viele von uns zu tun hatten. Daß man hier unter Brücken schlafen kann, sich austoben kann, daß man aber im Grunde völlig allein ist. Es gibt niemand, der sagte: Ich würde dir raten, das so zu machen, oder das nicht zu tun. Man muß seine Entscheidung selber treffen. Das ist

sehr schwer, wie es überhaupt schwer ist, Entscheidungen zu treffen. Insofern ist es doch ein wohltuender Halbschlaf, den man in einem Kollektiv verbringt. Weil das Kollektiv einen stützt, das Kollektiv mit seinen Forderungen herantritt, und das Kollektiv eben auch die Spielregeln klar macht. Diese Spielregeln in der Bundesrepublik habe ich damals nicht gekannt, es ist mir sehr schwergefallen, die kennenzulernen und sie zu übernehmen.

Würden Sie unter bestimmten Voraussetzungen wieder in die DDR zurückkehren?

Ich habe mir diese Frage oft gestellt. Ich habe mir die Frage gestellt, als ich hier studierte und mein Studium dann doch letzten Endes selbst bezahlte und von meiner Mutter Care-Pakete aus der DDR bekam. Und ich fragte mich eines Tages: Was soll es, lohnt es sich überhaupt, wer sagt dir, daß du zum Ziel kommst, das ist alles so strapazierlich und geht so an die Substanz, vielleicht solltest du es hinschmeißen und wieder zurückkehren.

Das wäre insofern ein verführerischer Gedanke, weil man dort Freunde hat, mit denen einen sehr viel mehr verbindet als mit den Bekannten, die man hier hat. Aber: solange die Verfehlung des Westens noch immer die Propaganda der DDR bestimmt, kann ich in das Land nicht zurück. Wenn man aber eines Tages sich ohne Resentiments und Aggressionen hinsetzt und eine faire Bestandsaufnahme macht von dem, was in der DDR vorhanden ist, und dem, was in der BRD vorhanden ist an Positivem wie Negativem: dann könnte ich mir vorstellen, daß ich dabei sein werde. Vielleicht ist es Opportunismus, wenn ich jetzt sage: noch kann ich hier in der BRD mehr tun als in der DDR. Und ich habe nicht mehr die Kraft, in den Untergrund zu gehen — das würde es ja bedeuten, wenn ich heute in die DDR zurückkehren würde — und dort nun in mühevoller oder auch gefährlicher Arbeit etwas anzustrengen versuche,



DDR-Flüchtlinge im Lager
Im Westen eine andere Sprache

hin, hier war nun die Eleganz der unbehinderten Warenwirtschaft. Es war dann ein bißchen wenig.

Mancher verdächtigte sich, einer Trotzreaktion erliegen zu sein. Eine Rückkehr aber verbot die DDR selbst durch die Gesetze, mit denen sie damals für Abtrünnigkeit sich rächen wollte: auch die Reaktionen der DDR hatten etwas Persönliches. Da das nicht anging, auch das Licht des nüchternen Tages nicht verzug, blieb nur die Einrichtung im westlichen Gebiet. Das ging nicht leicht an.

Die gesellschaftliche Lüge saß auch hier in Strich und Raden, aber die Weberichtung war eine andere, und die Wahrheit schien an ganz unverdächtigen Stellen durch. Und die Westdeutschen, da hatte das Gerücht nicht übertrieben, waren in der Tat anders. Die fuhren wahrhaftig so gern Auto, und auch das mit den sagenhaften Fernseh-Abenden traf zu. Die lebten ganz harmlos privat...

Hinderlich war eine Zeitlang die Einbildung der eigenen Minderwertigkeit, mit der die DDR ihre Leute angesteckt hatte, die auch die Westdeutschen gern ausnutzten. Nicht nur sind Leute zweiter Klasse gefügiger; es war auch viel westdeutsches Mißtrauen echt, also antikommunistisch, also ohne Ansehen der Person. Die aus der DDR mitgebrachten Vorstellungen von gesellschaftlichem Fortschritt konnten beliebig humanitär sein und mit dem christlichen Ideengut der offiziellen Bundesrepublik noch so freundlich harmonieren; dies Gepäck erschien durch den Ort seiner Herkunft etwas zu konkret...

In diesen Interviews wird gelegentlich eine Rückkehr in die DDR nahezu unkritisch erwogen. Da schlägt die alte Haltung des Kindes vor dem Vormund wieder durch. Dann reden sie, als seien sie immer noch rechenschaftspflichtig. Gerade von der DDR wollen sie nicht verachtet werden...

Immer reden sie behutsam, um der DDR ja nicht wehe zu tun; und wären doch nicht hier, hätte die DDR nicht ihnen weh getan. Es ist, als wäre Offenheit in der Öffentlichkeit ihnen peinlich, als wollten sie es mit der DDR nicht verderben. Sie gehen nicht ein auf die Behauptung der DDR, ihre Umzügler seien Opfer einer Abwerbung, eines Handels mit Menschen. Da sie es besser wissen und verschweigen, ist ihnen die Hoffnung zu unterstellen, daß sie sich mit der DDR eines Tages, und sei es nur in vertraulichem Gespräch, verständigen könnten. Wirklich? Wird man sich da versöhnen? Auch über Ausdrücke?

Da ist gar kein Zweifel: eines Tages nimmt die DDR sie zurück. Tatsächlich? Wenn sie ankommen mit einem Abonnement des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL (auf vierzig Jahre) in der Tasche und mit der Erinnerung an die letzte Italienreise im Gedächtnis? Dann wird die DDR sie vielleicht nicht nehmen. So reden also verstoßene Kinder.

von dem ich nicht mal weiß, ob es realisierbar ist. Dazu bin ich nicht mehr jung, nicht mehr spontan, auch nicht mehr unbefangen genug.

Manfred B., 35 Jahre, geboren in Leipzig, Schriftsteller. Verließ die DDR 1954. Verheiratet, zwei Kinder. Arbeitete ein Jahr als Bauarbeiter, sechs Jahre als Verlagslektor, zwei Jahre als Journalist. Heute ist er als freier Schriftsteller tätig.

Welche Konsequenzen privater oder beruflicher Art hatte für Sie die Entscheidung, nach Westdeutschland zu gehen?

Es war für mich ein entscheidender Bruch. Er bestand darin, daß ich hier in eine mir vollkommen unvertraute Gesellschaft gekommen bin, in der Leute meines Alters eine ganz andere Lebensauffassung, einen ganz anderen Lebensstil, eine ganz andere politische Haltung — beziehungsweise gar keine politische Haltung — vertraten.

Wenn man aus einer Gesellschaft kommt, in der Privatbesitz, der Besitz



Stuttgarter Nachrichten

„Du fragst so viel Junge! 17. Juni — da war irgend etwas mit Offizieren und Hitler, die wurden dann von den Nazis erschossen und so — aber das erkläre ich dir mal, wenn du größer bist!“

an Produktionsmitteln, aufgehoben ist — dann kommt man natürlich mit einem ganz anderen Bewußtsein in eine kapitalistische Gesellschaft. Eine kapitalistische Gesellschaft, die eigentlich nur eines fordert: nämlich die totale Anpassung, wobei die Meinungsfreiheit lediglich eine therapeutische Funktion hat.

Wie wurden Sie mit dieser Forderung, diesem Anspruch fertig?

Ich meine, daß dieser Anspruch die einzig mögliche Konsequenz provoziert: Marxist zu werden. Ich will damit sagen, daß dieses gesellschaftswissenschaftliche Studium — man hat in der DDR Marx, Engels, Lenin, Stalin gelesen —, das in der DDR in Zusammenhang mit einer Hetze gegen das kapitalistische Westdeutschland gebracht wird, dazu beiträgt, daß man in der DDR gewisse Ressentiments gegenüber dem Marxismus oder dem



Armer Hausbesitzer*

Kostenvoranschlag weit überschritten. Es regnet unvorhergesehene Ausgaben. Und niemand hat gesagt, daß ein Außenanstrich mit Rubbol A-Z von Sikkens vor endlosem Ärger bewahrt.

Wer Fenster und Türen mit Rubbol A-Z von Sikkens streichen läßt, bekommt vom Maler einen Hauspaß. Der bürgt für mindestens 10 Jahre Haltbarkeit des Anstrichs bei minimalen Wartungskosten. Regelmäßige Inspektion gehört zum Kundendienst.

* Bevor Sie das letzte Hemd verlieren: Sikkens Rubbol A-Z mit dem Hauspaß!



Sikkens GmbH
424 Emmerich/Rhein
Postfach 1620

COUPON:

(Lassen Sie sich unverzüglich detailliert aufklären durch den Liebhaber-Druck: So behält der Hausbesitzer wenigstens sein Hemd an!)

Kommunismus entwickelt. In dem Moment, als das wegfiel, also hier, als ich in dieser kapitalistischen Gesellschaft lebte, merkte ich, wie richtig der Marxismus eigentlich ist.

Die ersten Jahre im Westen kam ich allerdings kaum dazu, viel darüber nachzudenken: ich mußte arbeiten, um Geld zu verdienen. Ich wollte eigentlich auch die ersten Jahre nicht mehr viel mit Politik zu tun haben. Ich hatte einfach die Nase voll. Ich sagte mir: jetzt mußt du erst mal an dich denken, mal sehen, wie du dich hier einrichtest und wie du weiterkommst und was du aus deinem Leben jetzt machst. Mit Zurückgehen, da war ja nichts mehr drin.

Ich habe also einfach abgeschaltet, habe ungefähr ein halbes Jahr beim Straßenbau und so gearbeitet, gejobbt, dann in einem Großbetrieb mit Nachtschicht und allem. Da hat man ja den damaligen Verhältnissen entsprechend recht gut verdient. Es war ziemlich ausweglos und beschissen.

Später habe ich die Zeit mit anderen Augen gesehen: da sagte ich mir, das war gut, diese Zeit, daß man da wirklich gearbeitet hat, und unter sehr schlechten Bedingungen, daß man dieses ganze Wirtschaftswunderland, das es damals ja noch war, von Grund auf kennengelernt hat.

Glauben Sie, daß Sie sich mit Menschen, die auch aus der DDR kamen und ähnliche Erfahrungen hatten, besser verstehen als mit Westdeutschen?

Sicher. Die gemeinsamen Erfahrungen, die gleiche Sprache, ähnliche politische Ansichten... Auch Gespräche über Kulturrevolution, über Studentenunruhen, über Kommunen — da kann ich eigentlich nicht so unbelastet hergehen, wie es Leute tun, die hier im Westen groß geworden sind und die diese Erfahrungen unter dem entstellten Sozialismus der DDR nicht gemacht haben. Mit meinen Freunden, von denen ja viele aus der DDR sind, besteht da eine ganz andere Art der Verständigung. Da erscheint einem vieles hier — an der Apo zum Beispiel — undurchdacht und vieles unreif, dogmatisch, auch unrealistisch, in apodiktischen Theorien befangen.

Sie sind Bürger der DDR — fühlen Sie sich als solcher?

Eigentlich identifiziere ich mich nicht mehr mit der DDR. Aber wenn ich „eigentlich“ sage, so beweist das schon eine gewisse Schizophrenie. Wenn man rüberkommt, Freunde wiedertrifft, die dort geblieben sind und wegen der Mauer nicht mehr nach Westdeutschland kommen können (obwohl ich die Mauer für die DDR als Staat für notwendig halte, solange die DDR von der BRD nicht anerkannt wird), dann macht man sich Vorwürfe, daß man sie allein gelassen hat. Weil man eine Aufgabe, die einem gestellt worden ist, ungelöst zurückgelassen hat.

Wenn ich daran denke, wie viele Tausende von Studenten und jungen Leuten weggegangen sind in all den Jahren bis 1961, dann meine ich immer: wenn wir alle dort geblieben

BOAC



4 weitere Gründe, mit BOAC nach den Bahamas zu fliegen

Wer liesse sich die Betreuung durch das charmante Personal an Bord der BOAC nicht gerne gefallen? Und wenn wir schon am aufzählen sind — es gibt noch eine ganze Reihe guter Gründe für einen BOAC-Bahamaflug:

Einer davon sitzt vorn im Cockpit (der routinierte BOAC-Flugkapitän). Einem anderen verdanken Sie die kulinarischen Köstlichkeiten, die Ihnen BOAC unterwegs nach den Bahamas auftrifft. (Der Chef de Cuisine inspizierte gerade ein prächtiges Hors d'Oeuvre und bittet höflich, seine Absenz im Bild zu entschuldigen.) Wieder ein Grund ist das Heer der Ingenieure, Techniker und Mechaniker, verantwortlich für die Zuverlässigkeit der BOAC. Und noch ein Grund fliegt hoch über den Wolken einher (eine Boeing 707 oder ein VC 10 Jet, weltbekannt für die bequemsten Flugzeugsessel)! Ausserdem stehen Ihnen Gepäckablagen über den Sitzreihen zur Verfügung, um Ihr Handgepäck aufzubewahren. Alles in allem sicher Grund genug, wenn immer möglich mit der BOAC nach den Bahamas zu fliegen.

Tägliche BOAC Linienflüge. Bitte verlangen Sie den Sonderprospekt der BOAC über preiswerte Pauschalreisen nach den Bahamas. Sie brauchen dafür nur schnell den Coupon auszufüllen und einzusenden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Bahamas Ministry of Tourism
Schaffhauserstrasse 210, CH-8057 Zürich

Senden Sie mir kostenlos und ohne Verpflichtung Informationen über die Bahamas und die Leistungen der BOAC.

Name: _____

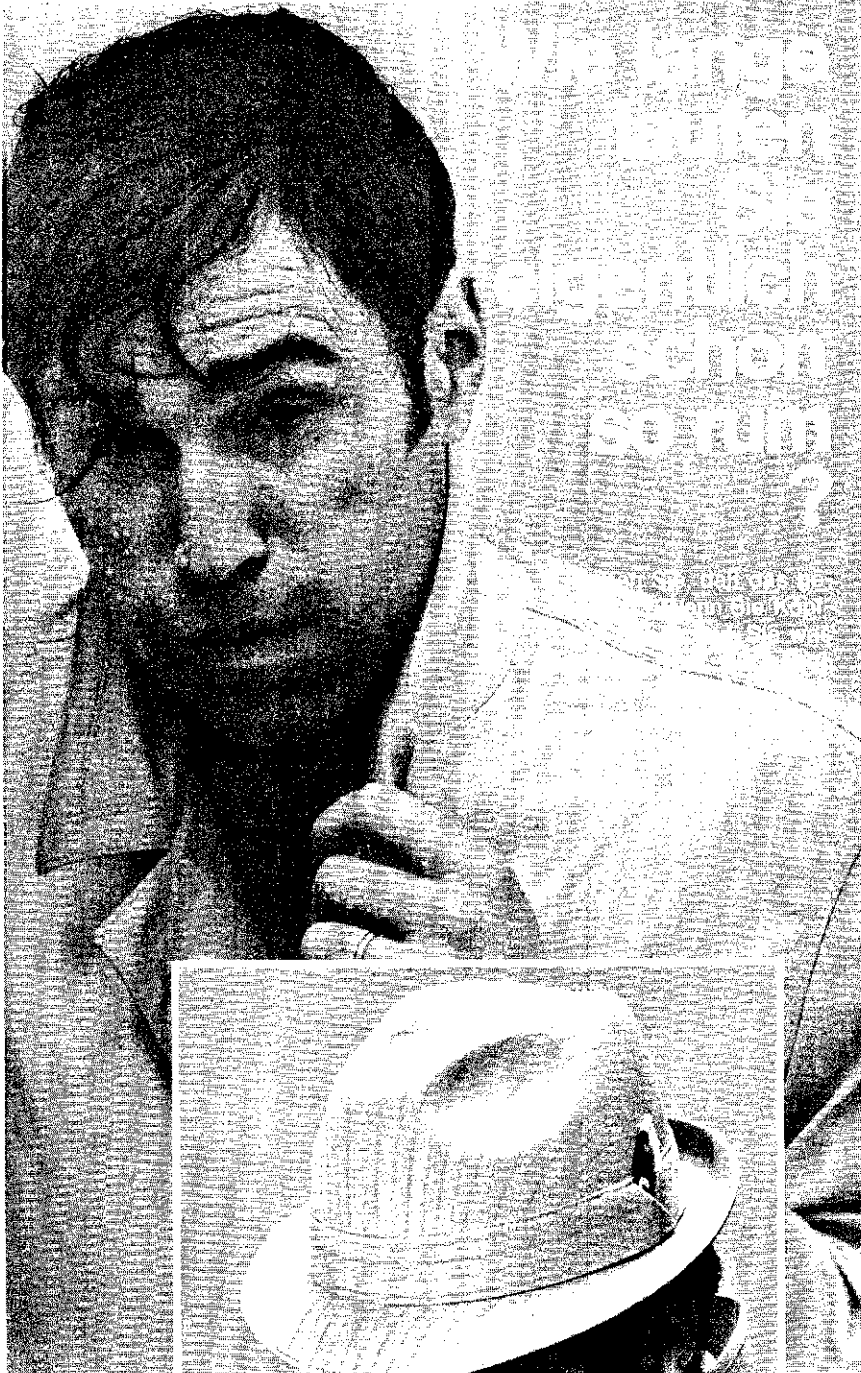
Adresse: _____



BOAC

BRITISH OVERSEAS AIRWAYS CORPORATION

SP 5/70



MAYSER
... mehr als ein Hut

wären, hätten wir dazu beitragen können, die Verhältnisse auf irgendeine Weise zu verändern. Denn jetzt ist es auch so, daß man sich — wo man doch hier unzufrieden ist und diese Gesellschaftsordnung ablehnt — sagen müßte, jetzt will ich in ein anderes Land gehen. Trotzdem tut man es nicht. Man sagt sich, du bleibst hier und versuchst, an einer Veränderung der Gesellschaftsordnung mitzuwirken. Diese Chance hat man zunächst schon noch.

Harald M., 29 Jahre, geboren im Sudetenland. Seine Familie siedelte 1946 in die DDR über. Schulbesuch in einem Dorf bei Eisleben. Ausbildung als Kellner. Sein Vater war Bergmann. Verließ die DDR 1960. Arbeitete als Kellner in verschiedenen deutschen Städten. Heute als Kellner in einem Düsseldorfer Kaufhaus tätig. Mitglied der DKP seit ihrer Gründung.

Was hatten Sie sich von der Bundesrepublik erhofft?

Ich muß offen gestehen, ich hatte gar keine Vorstellungen. Daß es ein politischer Schritt war, als ich wegging, war mir überhaupt nicht bewußt. Meine Familie — mein Bruder war damals beim Grenzschutz — hat ziemliche Schwierigkeiten gehabt meinetwegen. Die ersten Jahre hier im Westen habe ich eigentlich nur in Resignation gelebt. Mir ist das gleiche passiert wie in der Kindheit: hier Einheimische, hier Umsiedler.

Wie haben Sie Ihr Anderssein erfahren?

In der DDR kriegten die zwischenmenschlichen Beziehungen durch den Abbau der Klassenunterschiede viel mehr Lebensechtheit. Sie werden nicht, wie hier, von der Konsumgesellschaft geprägt. Hier ist alles Ware, selbst der Mensch ist zur Ware geworden. Hier gilt man nur, wenn man all die Dinge hat, die ein Mensch eben zu haben hat; vom Auto angefangen. Selbst mein Dialekt ist hemmend. Und wenn man nur die englischen Ausdrücke in der Sprache der BRD, die mir alle nicht geläufig waren, nicht beherrscht, das ist ein Unsicherheitsfaktor. Die Lehrlinge in Lübeck zum Beispiel haben sich über mich lustig gemacht, wenn ich einen Ausdruck nicht kannte oder nicht richtig aussprechen konnte. Ich habe ständig gemerkt: dieses Leben im Kapitalismus ist keine Gemeinschaft. Und die hatte der Sozialismus immerhin erreicht.

Zum Beispiel in der Siedlung, wo meine Eltern wohnen. Die Leute dort sind alle Bergleute. Da kann nie einer ausbrechen — die Möglichkeit gibt ihm die sozialistische Gesellschaft gar nicht. Hier hat jeder Mensch im Unterbewußtsein die Hoffnung, aus seinem Leben etwas zu machen. Es gibt fast keinen Lehrling in kleineren Unternehmen, der nicht davon träumt, selbständig zu werden. Das ist ein trennender Faktor: der Ehrgeiz. Der Ehrgeiz hat in der DDR seine Grenzen. Hier im Westen kann ein Arbeiter, wenn er 2000 Mark gespart hat, in den Sudan fahren und dort einen Bock abschießen. Das ist die Entfremdung in unserer Gesellschaft, daß der Proletarier glaubt, er sei kein Proletarier mehr.

Drüben der Arbeiter sieht sich ganz klar als Arbeiter, wird als Arbeiter toleriert. Der Staat sagt immer wieder zu ihm: du bist es, der die Gesellschaft verändern muß. In der DDR wird der Arbeiterschaft insgesamt eine Aufgabe zugestanden.

Bei uns ist das Gegenteil der Fall. Wir sind hier das, was man eine formierte Gesellschaft nennt. Hier sagt man: es gibt keine Klassengesellschaft mehr, wir haben einen demokratischen Gesetzgeber. Man will die Arbeiter als sozialen Block spalten in Individualisten.

Hier sagt man, jeder ist frei. Zwar ist jeder hier ein Individualist, aber er ist ein krankhafter Individualist. Ich habe das hier immer ganz stark zu



Westdeutsche Freizeitbeschäftigung
„Politisch tut sich da gar nichts“

spüren bekommen. Zum Beispiel beim Verhältnis zwischen Mann und Frau. Als ich noch in der DDR war, hatte ich Freundinnen aus allen Schichten, ob das nun die Tochter von einem Direktor war oder vom Lehrer oder vom Parteibonzen, das war gleichgültig. Mir wäre nie der Gedanke gekommen: die ist was Besseres oder: ihr Vater ist was Höheres. Aber sobald ich im Westen war, habe ich sofort gemerkt, daß es auf diesem Gebiet eine ganz klare Trennung gibt.

Wenn man sich hier angemaßt hat — wie ich das zu Anfang getan habe —, in gesellschaftlichen Schichten zu angeln, zu denen man nicht gehört, dann haben die für einen nur Hohn. Mir ist es sehr schwergefallen, das zu begreifen — gerade weil ich ein Individualist bin. Ich habe daran gespürt, wie mich — ohne es zu merken — die sozialistische Gesellschaft durch ihre Harmonie

„
Jetzt weiß ich,
warum mein Chef von
dieser Berufskleidung
genauso begeistert
ist wie wir:
Hier ist ein
Leasing-System,
das alle
Probleme löst!“

Informieren
Sie sich
ausführlich!“

Berufskleidung
vom
boco
MIETSERVICE

* Das bedeutet: Anschaffung,
Pflege und pünktlicher Aus-
tausch individueller Berufs-
kleidung aus

TREVIRA®
mit 35% Baumwolle

BOCO MIETSERVICE: In den wirtschaftlichen Ballungszentren der BRD. Ausführliche Informationen über das Mietsystem, das umfassende Programm (boco-Berufskleidung für jeden Arbeitsplatz) und über die Niederlassungen erhalten Sie umgehend vom BOCO WÄSCHEDIENST, Zentrale Verkaufsleitung, Hamburg 74, Billbrookdeich 210.



Republikanischer Club (in Berlin): „So gottverdammte exklusiv“

geprägt und erzogen hat. Meiner Meinung nach sind nicht umsonst bei der Linken hier viele aus der DDR. Auch bei uns in der DKP.

Sie sind also durch das Leben in einer kapitalistischen Gesellschaft bewußt zum Kommunisten geworden?

Diese Dinge erkennt man erst ganz, wenn man hier ist. Wenn man drüben ist, denkt man: was ihr uns erzählt, wollen wir gar nicht wissen; laßt uns mit eurer Politik in Ruhe usw. Was ich gerade an menschlichen Problemen gezeigt habe: das erkennt man eben erst, wenn man den Widerspruch in der Praxis erfährt.

Helmut K., 33 Jahre, geboren in Dresden, Steuerberater (Diplom-Volkswirt), verheiratet, zwei Kinder. Verließ die DDR 1952.

Wie sehen Sie heute die Situation der DDR?

Die DDR ist ein Land, in dem es schliefgegangen ist. Es ist sehr fraglich, ob sich hier im Westen jemals etwas ändern wird, aber in der DDR hat es sich bereits geändert — in der Form einer importierten Revolution. Darum ist auch das Gerede von Wiedervereinigung ein völliger Quatsch. Man kann die Leute nicht damit gängeln, daß man hier anfängt, die Schäden, die an Besitz und Vermögen entstanden sind, festzustellen und dann bei den Leuten die Hoffnung erwecken, daß sie im Fall einer Wiedervereinigung das wiederbekommen. Überhaupt kann man nicht aus Hund und Katz mit Gewalt eine Familie machen. Nicht das hiesige gesellschaftliche System mit dem von drüben mit einem Federstrich vereinigen.

Die Voraussetzungen und Vorstellungen, die man hier in der BRD für eine Wiedervereinigung entwickelt, die sind so absurd, daß es sich nicht lohnt, darüber zu diskutieren. Daß man den Leuten in der DDR zumutet, das Prestige und Gehörtwerden und das in seiner Art mit Einschränkungen auch demokratische System gegen das hiesige sogenannte demokratische System zu vertauschen, Verzicht zu leisten auf eine wesentlich besser funktionierende Sozialversorgung, Verzicht

zu leisten, die Ausbildungsmöglichkeiten in einem so weitgehenden Umfang benutzen zu können (wie das dort eben auch den Arbeiter- und Bauernkindern möglich ist) —, daß man den Leuten zumutet, das alles sang- und klanglos nur gegen Wohlstand und Fressen einzutauschen, das ist eigentlich nicht mehr komisch. Hier in diesem System wird ja sonst nichts entwickelt, was irgend jemand verlocken könnte, sich diesem System anzuschließen.

Sie waren Mitglied des Republikanischen Clubs. Warum sind Sie ausgetreten?

Die Leute im Republikanischen Club verstehen es nicht, sich Bundesgenossen zu machen. Die sind zur politischen Wirkungslosigkeit im weitesten Sinne verurteilt, weil sie eben so gottverdammte exklusiv sind, daß sie jeden, der nur mit halbem Herzen auf ihrer politischen Linie liegt, als einen Faschisten diffamieren und ihn rauschmeißen. Ihn nicht zu Wort kommen lassen, ihn undemokratisch und repressiv behandeln — eben das tun, was sie den anderen vorwerfen.

Welche Unterschiede waren für Sie bei Ihren DDR-Besuchen, verglichen mit der BRD, am augenfälligsten? Haben Sie bei Ihren Besuchen in der DDR oder im Gespräch mit hier lebenden Freunden beobachtet, daß die Sprache der DDR eine andere ist?

Die Sprache ist eine andere, vor allem im politischen Bereich. Wenn einer heute „Betrieb“ sagt, dann meint ein Westdeutscher einen westdeutschen Betrieb mit hiesiger Struktur, und wenn es dort einer sagt, meint er damit auch die Betriebskollegen, beschreibt damit einen Ort, an dem sich ganz andere Lebensbereiche abspielen als hier. Die geforderte Betriebsgemeinschaft in der DDR bringt ein ganz anderes Arbeitskollektiv hervor als hier. In der DDR existiert eine Treue zum Betrieb, da passiert etwas, was den einzelnen in seiner Lebensgestaltung berührt. Hier ist das einfach ein Job, das ist amerikanisiert, und den Job ziehe ich an wie einen Anzug und wieder aus wie einen Anzug...

Haben Sie hier im Westen Freunde, die wie Sie aus der DDR gekommen sind?

Ja, denn mit denen kann ich mich viel besser verständigen. Das prägt sich unwahrscheinlich aus. Das merkt man daran, daß diese Leute dem System hier viel kritischer gegenüberstehen, daß sie alle ein bißchen denken wie ich: daß sie zwar nicht DDR-Verhältnisse wollen — sonst hätten sie ja drüben bleiben können —, aber die hiesigen Verhältnisse nach kürzester Zeit auch nicht mehr wollen.

Das sind hauptsächlich solche, die jung von der DDR gekommen sind, die dort unter den einseitigen politischen Verhältnissen gelitten haben. Und die sich vorgestellt haben, drüben in der BRD, da ist man frei, da kann man seine Meinung frei äußern. Die sind dieser Hoffnung aufgesessen. Die haben nicht durchschaut, daß man hier eine Meinung zwar haben und äußern darf, ohne daß man gleich politischen und gesellschaftlichen Repressionen ausgesetzt ist — aber dann stehen die Leute wieder auf oder hören gar nicht zu und wählen das nächste Mal NPD.



NPD-Wahlversammlung (in Stuttgart): „Die Leute hören gar nicht zu“